



Jacek Schmidt

Die West- und Nordgebiete Polens Geschichte – Menschen – Kulturelle Landschaft

Der im Titel gebrauchte Begriff »West- und Nordgebiete« bezieht sich auf die deutschen Gebiete, die aufgrund der Beschlüsse der Konferenzen von Jalta und Potsdam im Jahr 1945 unter polnische Verwaltung gestellt wurden. Mit dieser Entscheidung wurde dem Willen Josef Stalins stattgegeben, der die Polen so teilweise für den Verlust der Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik (179.649 km²) entschädigen wollte, die nach dem Krieg von der Sowjetunion annektiert worden waren. Auf Kosten Deutschlands erlangte Polen ein Gebiet von 103.788 km², das 32,9% seines heutigen Territoriums ausmacht. Die Zugehörigkeit dieser Gebiete zu Polen wurde 1950 im Görlitzer Abkommen zwischen Polen und der DDR sowie 1970 im Warschauer Vertrag zwischen Polen und der BRD bestätigt. Doch die endgültigen, für das künftige wiedervereinigte Deutschland bindenden Entscheidungen über den Verlauf der Grenzen, darunter die deutsch-polnische, fielen erst während der Pariser Konferenz (der sogenannten Zwei-plus-Vier-Gespräche) und fanden sich in Artikel I Abs. 1–5 des Abschlussdokuments, des »Vertrags über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland«, der am 12. September 1990 von den Vier Mächten und den zwei deutschen Staaten unterzeichnet wurde. Einen Monat nach der deutschen Wiedervereinigung wurden diese Bestimmungen noch im bilateralen Deutsch-Polnischen Grenzvertrag (14. November 1990)

bestätigt, in dem beide Seiten die Unverletzlichkeit der Grenzen anerkannten und sich verpflichteten, die staatliche Souveränität des jeweils anderen zu achten und in Zukunft gegenseitig keine Gebietsansprüche zu erheben (Malinowski 1997, S. 271–282).

Die Geschichte der Besiedlung dieser Gebiete im Laufe des letzten Jahrtausends, ihrer politischen Zugehörigkeit und ihres kulturellen Gesichts ist sehr komplex und in den einzelnen Regionen unterschiedlich. Zur Zeit der Entstehung des polnischen Staates an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert gehörten diese Gebiete voll und ganz zu dessen Territorium. Noch während der Herrschaft von Bolesław III. Schiefmund (Bolesław Krzywousty, 1102–1138) wurde Westpommern (zeitweise bis nach Rügen) von Polen kontrolliert. In den darauffolgenden Jahrhunderten kämpften die slawischen Pommernfürsten und die Brandenburger Markgrafen um Einfluss und die Herrschaft über diese Region. Der Prozess der sukzessiven Übernahme der pommerschen Gebiete durch die deutsche Seite dauerte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts; einige Grenzregionen wie z.B. die Lande Lauenburg (Łębork) und Bütow (Bytów) wurden von der Ersten Polnischen Republik erst im Jahr 1657 als Lehen an Brandenburg-Preußen abgegeben; andere, die Gegenden um Flatow (Złotów) und Bomst (Babimost) in Großpolen sowie der Netzedistrikt gehörten bis zur Zeit der polnischen Teilungen in den Jahren 1772 und 1793 zu Polen. Pommerellen (Pomorze Gdańskie) hingegen war von der Mitte des 10. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts von Polen abhängig; und das historische Preußen war von baltischen Stämmen bewohnt, mit denen die Polen Kriege führten. Im 14. Jahrhundert begann die Expansion des Deutschen Ordens, auch Kreuzritterorden genannt, der hauptsächlich aus deutschen Rittern bestand. Im 13. und 14. Jahrhundert unterwarf der Ordensstaat Preußen und nahm auch Pommerellen in Besitz. Die Kriege zwischen Polen und dem Orden, die über 140 Jahre (von 1320 bis 1466) dauerten, endeten mit der Niederlage der Kreuzritter: Pommerellen, das Ermland (Warmia) und das Kulmerland (Ziemia Chełmińska) gingen an Polen, der Ordensstaat unterlag der Säkularisierung und wurde (bis 1657) zu einem polnischen Lehen. Infolge der polnisch-schwedischen Kriege, einer ungünstigen wirtschaftlichen Lage sowie der allgemeinen geopolitischen Bedingungen kam es zu einer Schwächung Polens, die mit den polnischen Teilungen und der Übernahme großer Gebiete durch das Königreich Preußen in den Jahren 1772 bis 1793 endete. Das in 17 piastische Herzogtümer zerstückelte Schlesien wiederum geriet Anfang des 14. Jahrhunderts schrittweise unter die Kontrolle des Königreichs Böhmen (das ab dem Jahr 1526 in die Einflussphäre der Habsburger fiel), wo es formal bis zur preußischen Besetzung im Jahr 1740 verblieb. Das Lebuser Land (Ziemia Lubuska) hingegen ging schon im 13. Jahrhundert (1249–1252) in den Besitz der deutschen Markgrafen von Meißen und Brandenburg über (Labuda 1966, S. 50–64).

Der bisherige, sehr verkürzte historische Exkurs stellt in keiner Weise die Tatsache infrage, dass »die kulturelle Landschaft dieser Gebiete in bedeutendem Maße von der deutschen Gesellschaft gestaltet wurde, gemäß ihren kulturellen Präferenzen und dank ihrer wirtschaftlichen und organisatorischen Anstrengungen«, und dass die Spuren der deutschen Kultur trotz aller Versuche von oben, sie zu verwischen oder zu tilgen, bis heute nicht ausradiert wurden (Mazur 2000, S. 816).

Die Gebiete, die 1945 an Polen gingen und die 21,3% des Territoriums des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 ausmachten, wurden – nach deutschen demografischen Daten – unmittelbar vor dem Krieg von 8.810.200 Personen bzw. nur 11,4% der Bevölkerung des damaligen Deutschlands bewohnt, darunter 1.300.000 Polen. Wenn man die Region des industrialisierten Schlesiens ausklammert, war die Bevölkerungsdichte in den übrigen Gebieten dreimal niedriger als im Rest von Deutschland und betrug ungefähr 58 Personen pro km². Der Anteil dieser Gebiete an der industriellen Produktion des Deutschen Reichs war vor 1939 nicht höher als 9% und in den einzelnen Teilbereichen der landwirtschaftlichen Produktion lag er zwischen 16% und 25%. Es wird oft darauf hingewiesen, dass Produkte aus dem östlichen agrarwirtschaftlichen Markt nur einen verschwindend geringen Anteil an der Versorgung des Westens von Deutschland hatten; sie wurden dort nicht benötigt. Diese Daten belegen die Unrichtigkeit des Stereotyps, das besagt, dass jene Gebiete in der Zwischenkriegszeit eine Basis der deutschen Lebensmittelversorgung gewesen seien (Ziółkowski 1960, S. 9f.). Die schwierigeren Bedingungen des Wirtschaftens und die daraus folgenden schwachen ökonomischen Ergebnisse, die schlechteren Lebensbedingungen und nicht zuletzt die Abgelegenheit dieser Gebiete führten dazu, dass es dort seit der Mitte des 14. Jahrhunderts zu Massenabwanderungen der Bevölkerung (zu der sogenannten »Ostflucht«) kam. Nach Schätzungen deutscher (Rogmann) und polnischer (Szaflarski) Forscher umfasste der Prozess der Abwanderung aus den hier besprochenen Regionen in Richtung Westen und Übersee in den Jahren 1852 bis 1939 rund 2,8 Millionen Personen, mit einer besonderen Intensivierung in den Jahren 1925 bis 1933, in denen 250.000 Menschen diese Gebiete verließen (Dulczewski 1964, S. 25–28).



Westgebiete

[...] Die Versicherung der Warschauer Regierung, dass es sich bei den Westgebieten eigentlich um urpolnisches Land handele, das zum Mutterland zurückkehre, konnte kaum überzeugen. Die polnischen Ankömmlinge mutete die Architektur fremd an, überall hingen Schilder in deutscher Sprache, und auf Schritt und Tritt begegneten sie Deutschen. Deren Abschiebung sollte erst 1947 abgeschlossen sein. Das war auch der Augenblick für die polnische Regierung, die »Entdeutschung« der Westgebiete anzuordnen. Soweit nur irgend möglich, sollte alles verschwinden, was an die jahrhundertlange Präsenz der Deutschen erinnerte. Selbst vor Grabsteinen mit deutschen Namen oder Kunstwerken mit deutscher Aufschrift machte man nicht halt. Schließlich war die Entfernung deutscher Relikte die Voraussetzung dafür, dem Mythos von den urpolnischen Gebieten Plausibilität zu verleihen – wenigstens für diejenigen, die an ihn glauben wollten. Das dürften allerdings die meisten gewesen sein. Für die einen war die Integration der Westgebiete schlicht Staatsräson. Die anderen hatten wohl oder übel in Breslau oder Stettin, in Masuren oder Pommern eine neue Bleibe finden müssen – sei es, dass ihre einstige Heimat an die Sowjetunion gefallen war, sei es, dass der Krieg sie in Schutt und Asche gelegt hatte.

Doch einzustimmen in die patriotischen Gesänge von den »wiedergewonnenen Gebieten« hieß nicht, sie auch für bare Münze zu nehmen. Was man öffentlich bekundete und was man wirklich dachte, war im real existierenden Sozialismus zweierlei. Man konnte von den urpolnischen Westgebieten sprechen und gleichzeitig an ihrer Fremdheit leiden. Mancher im Westen hat die Koffer nie ausgepackt. Für andere wurde das Gefühl der Fremdheit gerade zum Antrieb, sich das Land zu eigen zu machen. Man konnte nach seinen polnischen Wurzeln suchen, und in der Tat wurde vieles über die slawische Geschichte der Region ans Licht gebracht. Man konnte sich auch für den Wiederaufbau der zerstörten Städte und Baudenkmäler engagieren und sich so einen Anteil an ihrer Geschichte sichern. [...]

Gregor Thum: *Westgebiete*. In: Stefanie Peter (Hrsg.): *Alphabet der polnischen Wunder*. Frankfurt am Main 2007, S. 285f.

Der größte Exodus der einheimischen deutschen Bevölkerung aus den heutigen West- und Nordgebieten Polens begann jedoch gegen Ende des Zweiten Weltkriegs: aufgrund der Evakuationsbefehle der nationalsozialistischen Machthaber (Plan »Tote Erde«) sowie spontan, im Zusammenhang mit dem Näherrücken der Ostfront und einer vollauf begründeten panischen Angst vor der Roten Armee. Es wird geschätzt, dass die Zahl der Flüchtlinge bis zum Ende des Krieges über 6 Millionen betrug und somit über 68% der Bevölkerung ausmachte, die die Gebiete im Jahr 1939 bewohnt hatte. Die zweite Phase der Umsiedlungen gab es in den Jahren 1946 bis 1947, als aufgrund der Bestimmungen des Potsdamer Abkommens 2,3 bis 2,4 Millionen Personen ihre Heimat verlassen mussten. Zu weiteren Migrationswellen aus den polnischen West- und Nordgebieten, aber auch aus Gebieten, die schon 1939 zu Polen gehört hatten, kam es in späteren Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts: In den Jahren 1950 bis 1979 emigrierten 605.510 Personen nach Deutschland, anfänglich im Rahmen von Familienzusammenführungen, später im Rahmen deutsch-polnischer Vereinbarungen. In den Jahren 1980 bis 1999 waren es dann weitere 836.873 Personen, die Polen verließen. Ungeachtet der in deutschen Texten gebrauchten Bezeichnungen »Aussiedler« und schließlich »Spätaussiedler«, die auf einen Zwangscharakter der Migration hindeuten, hatten die genannten Migrationsbewegungen der Bevölkerung in den drei letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gewöhnlich einen freiwilligen Charakter (Dulczewski 1964, S. 42f.; Schmidt 2009, S. 68ff.). Dieser gesellschaftlichen Kategorie – den Flüchtlingen, Aussiedlern und Emigranten aus den West- und Nordgebieten – wird in der polnischen wissenschaftlichen Literatur in jüngster Zeit immer mehr Aufmerksamkeit gewidmet, wobei auch ihrem mit dem Verlust der Heimat verbundenen Trauma, der schmerzhaften Nostalgie und den Anpassungsschwierigkeiten während der ersten Jahre in Deutschland Rechnung getragen wird.

Wieder könnten wir Polen werden. Wir kommen in das Waisenhaus des Klosters. Die Kastanien blühen, die Amseln singen, und die Frösche quaken im Klostergarten. Es wird Sommer. Wir werden polnisch und katholisch erzogen. Ich weiß die Adressen von schwedischen und deutschen Verwandten auswendig. Schließlich werden wir von der Caritas nach Westdeutschland gebracht. Zehn Jahre später sitze ich in Heidelberg in der Bergbahn. In mein Abteil steigt eine Gruppe junger Polen, ungefähr so alt wie ich. Plötzlich bin ich wieder der *Niemiec*, wieder umgeben von der fremden Sprache, einer, der »nicht sprechen« kann im Sinne des alten slawischen Wortes. Da sehe ich, dass mir die Polen inzwischen zu einem Teil meiner Heimat geworden sind, der gemeinsamen Heimat, die wir uns erlitten haben, gegeneinander, aber auch miteinander. Wie wir auf dem Königsstuhl ankommen, ist mir mein Polnisch soweit zurückgekommen, dass ich sie wieder verstehe, aber ich wage nicht, sie anzusprechen.

Günter Ernst: *Der Weg aus dem Trauma*. In: Hans-Jürgen Bömelburg; Renate Stößinger; Robert Traba (Hrsg.): *Vertreibung aus dem Osten – Deutsche und Polen erinnern sich*. Olsztyn 2000, S. 123.

Aus verschiedenen Interpretationen von demografischen Daten aus dem Jahr 1950 folgt, dass in den West- und Nordgebieten zwischen 1.087.300 und 1.352.500 Personen verblieben, die in diesen Regionen seit dem Jahr 1939 ohne Unterbrechungen gelebt hatten (Kosiński; Pudło 1960, S. 145; Sobczak 1997, S. 38). Zum Zeitpunkt der Volkszählung machten diese Menschen zwischen 19,3% und 23,5% der Gesamtbevölkerung der West- und Nordgebiete aus. Die Rede ist hier von Schlesiern, Masuren, Ermländern, Kaschuben, Slowinzen, Chwalimiaken aus der Gegend von Bomst (Babimost), von den Bewohnern des neuen polnisch-litauisch-weißrussischen Grenzgebietes sowie von masurischen Altgläubigen. Wenn ich diese einheimischen Bevölkerungsgruppen, oft auch als Autochthone bezeichnet, nenne, verzichte ich aus verschiedenen Gründen bewusst darauf, Schätzungen zum Thema der

von ihnen angegebenen Nationalität – polnisch, deutsch oder eine andere – anzuführen. Erstens wurde während der Volkszählung im Jahr 1950 nicht nach der Nationalität gefragt, und frühere demografische Daten aus der zweiten Hälfte der 1940er Jahre (1946 und 1948) sind unvollständig, oft auch wenig glaubwürdig. Zweitens ist zu bedenken, dass die damalige politische Situation und die von den polnischen Behörden durchgeführten Prozeduren zur Überprüfung der Nationalität den Effekt hatten, dass die Menschen ihre nationale und ethnische Identität aus Angst vor Repressionen und Aussiedlung verheimlichten (Magierska 1978, S. 133–162).

Drittens ist es so, dass sich in staatlichen und ethnischen Grenzgebieten, in Zonen, wo unterschiedliche gesellschaftliche Einstellungen und Standards von Gruppenverhalten aufeinanderprallen, gewöhnlich eine spezifische Gruppenmentalität herausbildet, die sich in wandelbaren, oftmals je nach den Umständen schwankenden Identifikationen bezüglich der Nationalität ausdrückt. Viertens schließlich

kann man hier häufig auf exklusive Identitäten und regionale Ideologien treffen, die dem Aspekt der Nationalität keinerlei Rechnung tragen. Im Rahmen dieses Textes ist es nicht möglich, die Situation dieser angestammten Bevölkerungsgruppen darzustellen, die zu Zeugen der Desintegration jahrhundertealter lokaler Gemeinschaften und der Verwüstung der eigenen kulturellen Landschaft wurden, wobei sie auch häufig Opfer der Repressionen oder Schikanen der Machthaber und der neuen Siedler waren. Diese Menschen wurden jahrzehntelang als Bürger zweiter Klasse, als »Krypto-Deutsche« behandelt. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten, unter den Bedingungen eines demokratischen Staates, erlangten sie ihren Subjektstatus und die ganze Fülle von Rechten zurück, die es ihnen erlauben, die eigenen Traditionen in ihrer Heimat zu pflegen und die von ihnen empfundene regionale wie ethnische Besonderheit zu manifestieren.

Der Prozess der Besiedlung der West- und Nordgebiete in der Nachkriegszeit war sehr facettenreich – dazu gehörten die Ansiedlungen sowohl von Individuen als auch von Gruppen, teils spontan und teils von den Behörden organisiert, mal freiwillig und mal erzwungen. Die Herausbildung neuer lokaler Gesellschaften, die sich aus Immigrantengruppen zusammensetzen, welche im Hinblick auf ihre Herkunft und Kultur sehr unterschiedlich sind, ist ein sehr interessantes und komplexes demografisches wie soziokulturelles Problem. In der Gesamtheit der neuen Siedler, deren Zahl sich laut der Volkszählung von 1950 auf 5.736.400 Personen belief und einen Anteil von fast 80% der Bevölkerung der West- und Nordgebiete ausmachte, lassen sich mehrere Kategorien bzw. Gruppen von Immigranten unterscheiden.

Die letzten drei Jahre der Okkupation hatte ich geglaubt, dass es der Krieg war, der mir die Rückkehr in meine Heimat verwehrte. Wie naiv ich doch war ... Infolge des Abkommens von Jalta war Lemberg – eine Stadt, die Polen immer treu geblieben war – der Sowjetunion zugesprochen worden. Meine Träume waren ausgeträumt. Nicht nur, dass ich nicht nach Lemberg zurückkehren konnte, sondern auch weil mein älterer Bruder Edward die Stadt mit seiner Frau Danuta verlassen mußte. Beide kamen nach Tschenstochau. Nach einigen Monaten traf hier auch meine Mutter mit ihrem jüngsten Sohn Leszek ein. Ich begriff, dass ich meine Heimat schon damals verloren hatte, als ich 1942 nach Deutschland deportiert wurde. Als jede Hoffnung auf Rückkehr schwand, ergriff mich eine starke Sehnsucht. Nicht einmal im Schlaf fand ich Linderung. Ich träumte von meiner Stadt voller Grünanlagen, Sonnenschein und lächelnden Menschen. Wiederholt hatte ich den Traum, dass ich die Ausfallstraße völlig ungehindert passiere, selbstverständlich ohne die Staatsgrenze anzuerkennen, und mich in Richtung Marktplatz begeben. Nur noch eine Straße trennt mich vom Rathaus: Gleich werde ich die beiden Löwen vor seinem Tor sehen. Da erwache ich plötzlich – die Traumillusionen schwinden dahin, und unter meinen Augenlidern spüre ich Tränen.

Mieczysław Jakubowski: *Heimatverlust und Zwangsarbeit*. In: Hans-Jürgen Bömelburg; Renate Stößinger; Robert Traba (Hrsg.): *Vertreibung aus dem Osten – Deutsche und Polen erinnern sich*. Olsztyn 2000, S. 81.

Die zahlenmäßig größte Kategorie (über 1,9 Millionen, ca. 33% der Gesamtbevölkerung der West- und Nordgebiete) bildeten die Polen aus Zentralpolen (aus Masowien, aus den Regionen Lodz, Kielce, Lublin und aus Kleinpolen) sowie die Bewohner der östlichen Randgebiete Polens (die sogenannten »Kresowiacy«, d.h.

»Grenzlandbewohner«) – aus den Regionen Rzeszów und Białystok, vom östlichen Rand der Region Lublin und aus Ost-Masowien. Die nächste Kategorie von Immigranten (über 1,7 Millionen bzw. etwa 31% der Gesamtbevölkerung der West- und Nordgebiete) bildeten die sogenannten Repatriierten – umgesiedelte Polen aus den von der Sowjetunion annektierten Gebieten östlich des Bugs (die sogenannten »Zabużanie«) sowie aus innersowjetischen Gebieten (z.B. Sibirien), aber auch aus Südeuropa (Rumänien und Jugoslawien, ca. 15.000 Personen). Sie gelangten in die hier genannten Gebiete in zwei Migrationswellen: in den Jahren 1945 bis 1947 sowie 1955 bis 1958. Zu dieser Gruppe werden auch die Familien der sogenannten Militärsiedler gezählt, die den Vorrang bei der Übernahme landwirtschaftlicher Betriebe hatten und sich gewöhnlich in einem Dorf oder einer Gegend niederließen. Die nächste Kategorie von Immigranten (über 14% der Gesamtbevölkerung der West- und Nordgebiete) waren die Polen aus den westlichen Gebieten Polens (mehrheitlich aus Großpolen, aber auch aus Kujawien, der Region Danzig sowie dem polnischen Teil Oberschlesiens), d.h. aus den Gebieten des ehemaligen deutsch-polnischen Grenzstreifens. Eine weitere Kategorie bildeten die sogenannten Rückwanderer (ca. 3,4% der Gesamtbevölkerung) – polnische Immigranten aus westeuropäischen Ländern (Frankreich, Deutschland, Belgien, Holland und Skandinavien). Etwa 200.000, darunter 50.000 aus Frankreich, ließen sich in den West- und Nordgebieten nieder. Dies waren Polen, die in der Zwischenkriegszeit auf der Suche nach Arbeit aus Polen emigriert waren.

Ich mochte diese Gespräche nicht. Besonders dann nicht, wenn sie während des Essens stattfanden und sich in den starken Geruch der Fleischbrühe oder den aromatischen Duft der Meerrettichsoße der Kanonendonner oder das Rattern des Zuges einschlich, mit dem man die Menschen zum langsamen oder sofortigen Tod transportiert hatte. Ich mochte es nicht, wenn sie sich über solche Dinge stritten, denn sie vergaßen mich dann, und ich hing zwischen ihnen wie ein abgenutzter Gegenstand, den keiner mehr braucht. Letzten Endes war an allem Herr Polaske schuld mit seinem Tisch. So jedenfalls dachte ich, während ich die Pellkartoffeln oder die Piroggen schluckte. Wäre dieser Tisch nicht gewesen, so hätten sich meine Eltern über einen Film mit Marilyn Monroe unterhalten, über die Erdbeerernte oder den letzten Stapellauf in der Leninwerft, bei dem Ministerpräsident Cyrankiewicz anwesend war. Sie hätten im übrigen auch über irgend etwas anderes reden können, aber Herr Polaskes Tisch war bisweilen wie ein schmerzender Zahn. Wenn der Schmerz nachließ und zu vergehen schien, bekamen sie nur noch mehr Lust, die Stelle zu berühren und die pulsierende Qual wiederzubeleben. Konnte ich etwas tun? Wäre es um einen Stuhl gegangen, hätte ich mir sicher zu helfen gewusst. Aber der Tisch – groß und rund, mit gedrechselten Beinen, sehr schwer, aus Eichenholz –, der Tisch von Herrn Polaske aus Zaspaschien schien zu massiv zu sein, als dass ich ihn ohne fremde Hilfe hätte vernichten können. Manchmal hatte ich den Verdacht, dass Herr Polaske ihn absichtlich dagelassen hatte, als hätte er von der unsichtbaren Grenze zwischen meinen Eltern gewusst. Und als hätte er geahnt, dass ein Möbelstück, das er nach Deutschland nicht hatte mitnehmen können, Anlaß eines unaufhörlichen Streits werden würde. Mein Vater, Veränderungen abgeneigt, beharrte auf seinem Standpunkt, und Mama ließ immer häufiger das Bigos oder die Rippchen anbrennen und fand an dem deutschen Tisch ständig neue Fehler. So kamen zu den wackeligen Beinen und den Rissen im Furnier nun noch die Borkenkäfer, deren heimliche Arbeit, tagsüber nicht zu hören, Mama nachts nicht schlafen ließ. Morgens war sie dann unausgeschlafen und schlecht gelaunt.

»Tu endlich was«, sagte sie zu Vater, »ich halt' das nicht mehr aus!«

»Was für Borkenkäfer denn?« fragte Vater. »Deutsche«, erwiderte Mama. »Das ist deutsches Ungeziefer. Bald werden sie das Büfett und den Schrank angreifen, sie sind nämlich unersättlich. Wie alles Deutsche«, flüsterte sie Vater ins Ohr.

Paweł Huelle: *Schnecken, Pfützen, Regen*. Aus dem Polnischen von Renate Schmidgall. Hamburg 1992, S. 11.

Eine gesonderte Kategorie waren die Vertreter der nationalen und ethnischen Minderheiten: Ukrainer, Lemken sowie Vertreter kleinerer ruthenischer Gruppen: Bojken, Dolinianen und Szlachtowa-Ruthenen



Die Städte in den polnischen Westgebieten respektieren das deutsche Kulturerbe in bemerkenswerter Weise: der detailgetreu restaurierte Heumarkt mit der barocken Fassade des Alten Rathauses in Stettin (Szczecin).

(ca. 3,4% der Gesamtbevölkerung). In den Gebieten des südöstlichen Nachkriegspolens betrug ihre Zahl nach divergierenden Schätzungen zwischen 170.000 und 250.000. Die meisten von ihnen, etwa 150.000, wurden in den Jahren 1945 bis 1947, insbesondere im Jahr 1947, im Rahmen der Militäraktion »Weichsel«, an vorgegebene Orte in den West- und Nordgebieten zwangsumgesiedelt. In den West- und Nordgebieten siedelten sich auch Vertreter anderer ethnischer und nationaler Minderheiten an. Das waren Juden, die den Holocaust in Polen überlebt hatten, oder diejenigen, die, nachdem sie in die Sowjetunion geflohen waren, nun mit der Roten Armee von dort zurück kamen. Sie ließen sich vor allem in den städtischen Zentren in Niederschlesien und Westpommern nieder (ca. 110.000 im Jahr 1946), aber im Zuge weiterer Migration verringerte sich ihre Zahl schnell und systematisch. Außerdem siedelten sich in den Gebieten Roma (zwischen 15.000 und 20.000) sowie zeitweilig auch politische Flüchtlinge aus Griechenland und Mazedonien (bis zu 10.000 Personen) an. In den offiziellen Statistiken wurde nicht die Anwesenheit von Soldaten der Roten Armee berücksichtigt, die in Garnisonen und exterritorialen Räumen in Schlesien, im Lebuser Land sowie in Westpommern stationiert waren (Schmidt 2011).

Die genannten Kategorien/Gruppen von Siedlern unterschieden sich nicht nur bezüglich ihrer territorialen Herkunft, sondern vor allem durch das Niveau ihrer zivilisatorischen Entwicklung und das in einem weiten Sinne zu verstehende kulturelle Gepäck, das sie in die neue gesellschaftliche Situation einbrachten. Zum einen Ende des Spektrums gehörten die gut organisierten Siedler aus den einstigen deutsch-polnischen Grenzgebieten (hauptsächlich aus Großpolen), die die wirtschaftliche und kulturelle Realität des besiedelten Terrains kannten und sich durch die Kenntnis moderner Bewirtschaftungstechniken legitimierten. Eine zweite elitäre Schicht in der neuen Gesellschaft der West- und Nordgebiete waren die Rückwanderer

aus dem Westen, die in die neue gesellschaftliche Situation Modelle industrieller Arbeitsorganisation und berufliche Qualifikationen einbrachten, welche sie während ihres Aufenthalts in Westeuropa erworben hatten. Die Rückwanderer ließen sich vor allem in den Städten und industriellen Zentren nieder und bildeten eine exklusive und isolierte Gruppe von Siedlern (Burszta 1974, S. 127f.). Am anderen Ende des Spektrums fanden sich die Repatriierten aus den Gebieten, die von der Sowjetunion annektiert worden waren: Menschen, die vorher von anderen Kulturen umgeben gewesen waren und in der Sphäre östlicher zivilisatorischer Einflüsse gelebt hatten. In die neuen Wohnorte brachten sie ihr bewegliches Eigentum mit: Kleidung, landwirtschaftliche und Haushaltsgeräte, lebendes Inventar und im Zuge dessen auch Technologien, Lebensstil und Methoden des Wirtschaftens aus einem anderen Kulturkreis, die im westlichen Polen nicht bekannt oder längst überholt waren. Kennzeichnend für diese Menschen waren eine weitreichende Gruppenolidarität sowie das Streben nach Bewahrung der traditionellen Gruppensolidarität und -strukturen, Sitten, Bräuche und Rituale. Häufig brachten sie ihre Distanz und ihr Misstrauen gegenüber den Einheimischen, den Siedlern aus dem westlichen Polen und den Rückwanderern zum Ausdruck.

Die Russen betrachteten die West- und Nordgebiete als deutsches Territorium und angesichts dessen raubten sie in großem Stil alle beweglichen Denkmäler und Elemente der industriellen Infrastruktur, die anschließend in die Sowjetunion abtransportiert wurden. Schon unmittelbar nach dem Ende des Krieges setzte die Rote Armee bedeutende Teile der Bausubstanz von Stadtzentren in Brand: von Danzig (Gdańsk), Oppeln (Opole), Landsberg (Gorzów), Stolp (Słupsk) und Stettin (Szczecin). Die große Plage jener Zeit waren die Plünderungen – die Aneignung des zurückgelassenen Eigentums. Die Plünderer handelten individuell und in organisierten Gruppen, mehr als einmal waren Vertreter staatlicher Behörden für den Raub verantwortlich. In großen Städten wie z.B. Breslau (Wrocław) plünderten auch Deutsche, die sich auf die Ausreise vorbereiteten. Es kam häufig vor, dass Siedler ihre neuen Heime in einem Zustand völliger Verwüstung vorfanden, nur noch mit Resten deutscher Gegenstände, die die Kriegshandlungen und Plünderungen überdauert hatten (Brencz 1997, S. 201–206; Rutowska 2000, S. 168–171; Rajtar 2003, S. 190–193).

Die Nachkriegspolitik der polnischen kommunistischen Machthaber in den von Deutschland übernommenen Gebieten stand unter dem Motto der »Rückkehr« der einstigen – euphemistisch als »zurückgewonnen« oder »befreit« bezeichneten – Piasten-Gebiete »ins Mutterland«; weitere Slogans waren »Entdeutschung« (was Aussiedlungen und die Beseitigung aller Spuren der Anwesenheit von Deutschen auf diesem Territorium bedeutete) sowie »Repolonisierung«, was *de facto* eine Polonisierung war. In der ersten Phase der Nachkriegszeit bestand die »Entdeutschung« in der Beseitigung von Aufschriften, Schildern und Informationstafeln, in der Vernichtung von Büchern und anderen Druckschriften in deutscher Sprache, in der Zerstörung von Objekten mit symbolischer Bedeutung wie z.B. Denkmälern und Friedhöfen, darunter oftmals große Objekte mit dem Charakter von Kulturschätzen, in der Umbenennung von Ortschaften, Plätzen und Straßen und sogar darin, dass Personen mit deutschen Vor- oder Familiennamen dazu bewegt wurden,

sie durch polnische zu ersetzen. Viele dieser Maßnahmen stießen auf Verständnis bei den Siedlern, welche die unlängst begangenen Verbrechen, die Raubzüge der deutschen Besatzer und das von ihnen zugefügte Leid noch in frischer Erinnerung hatten; sie beteiligten sich gerne an diesen Aktionen, betrachteten sie als patriotische Tat. Die beschriebenen Aktivitäten, die sich häufig als gesellschaftliche Initiativen von unten darstellten, hatten nicht selten den Charakter massenhafter, feierlicher und symbolischer »paratheatraler Handlungen« (Mazur 1997, S. 305f.; Czarnuch 1997, S. 173–181; Rutowska 2000, S. 173–178).

Die neuen Bewohner der West- und Nordgebiete standen vor großen Herausforderungen, die auf der Anpassung an die vorgefundene Umgebung beruhten: an die Geografie und Natur der neuen Orte des Wirtschaftens (bei den Dorfbewohnern) und, vor allem, an die für sie fremde kulturelle Landschaft – die übernommenen Wohnungen und Häuser, ihre Ausstattung, die Ortschaften mit ihren Kommunikationsnetzen, die materielle Infrastruktur (Orte der religiösen Kultur und andere öffentliche Objekte, Friedhöfe, Denkmäler u.Ä.). Bis zu den 1990er Jahren wurde dieser Prozess als ein Adaptieren bzw. Umgestalten des fremden/deutschen Landschaftsbildes/kulturellen Erbes definiert, wobei sein Umfang und seine Resultate aus ideologischen Gründen nicht zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen werden konnten. Mit dieser Anpassung verbunden ist der noch wichtigere und länger andauernde Prozess der psychischen Adaptation – ein Prozess der Aneignung der fremden kulturellen Landschaft. Sein Indikator besteht darin, dass »eingebunden und als »Eigenes« betrachtet wird, was (im genetischen Sinne) kulturell fremd ist« (Brenz 1997, S. 195). Es sei noch hinzugefügt, dass diese Aneignung auch die Form der Ablehnung, der Distanzierung von den fremden Elementen und ihrer Verdrängung aus dem gesellschaftlichen Raum annehmen kann.

Die Handlungen, die mit der Adaptation und Umgestaltung und infolgedessen mit der Aneignung der kulturellen Landschaft einhergingen, nahmen die verschiedensten Formen an:

- Ein Teil der ehemals deutschen Güter wurde, wie oben erwähnt, im physischen Sinne verdrängt bzw. vernichtet.
- Man ließ Güter und Orte verwahrlosen, wodurch sie ihre bisherige Funktion verloren und dem Verfall ausgesetzt waren (z.B. ländliche Friedhöfe, Denkmäler oder Obelisken, die den Opfern der Kriege alter Zeiten, des 19. Jahrhunderts und des Ersten Weltkriegs gewidmet waren).
- Manche Elemente der vorgefundenen Landschaft (z.B. die Innenausstattungen oder die landwirtschaftlichen Geräte) wurden in unveränderter Gestalt übernommen und positiv gewertet.
- Vorgefundene Orte/Objekte wurden umgestaltet, indem man ihnen den Anstrich von etwas »Eigenem« verlieh, oftmals verbunden mit einer gleichzeitigen Tilgung von Elementen, die als fremd empfunden wurden (z.B. wurden öffentliche Objekte neu verputzt, um die als preußisch empfundenen Baumaterialien und Konstruktionen zu verdecken; in den Gärten der Häuser wurden die unbekanntes Zierpflanzen entfernt und Gemüsestände errichtet).
- Manche Elemente der Landschaft wurden umgestaltet, indem man ihnen eine neue Bedeutung und Symbolik zuschrieb (z.B. wurden die Sockel von Denkmälern

und Obelisken durch neue Inschriften und Symbole so adaptiert, dass sie nun Helden oder Ereignisse der eigenen Geschichte verewigten).

– Objekte, die die kulturelle Landschaft an den vorherigen Wohnorten geprägt hatten, wurden rekonstruiert und als etwas Neues in den vorgefundenen Raum eingeführt (z.B. wurden eigene Kapellen und Wegkreuze errichtet).

– Es wurden neue symbolische, in der Regel ideologisch aufgeladene Elemente der kulturellen Landschaft gebaut, die sich auf die alte Geschichte Polens zur Piasten- und Jagiellonen-Zeit bezogen und an die Vertreter des Polentums dieser Gebiete während der preußischen Herrschaft, die sowjetischen »Befreier« oder die »Rückkehr der West- und Nordgebiete ins Mutterland« erinnerten; nach 1989 wurde auch damit begonnen, des polnischen Traumas der Kriegs- und Nachkriegszeit zu gedenken (der Verbrechen, Vertreibungen und Deportationen, die die Sowjets an Angehörigen des polnischen Volkes verübt hatten).

In jüngster Zeit sind noch Renovierungen, Revitalisierungen der einstigen deutschen Kulturgüter hinzugekommen (z.B. von zivilen und militärischen Friedhöfen und Denkmälern), es wurden (meist zweisprachige) Informationstafeln aufgestellt, die auf die Existenz solcher symbolischen Orte in der Vergangenheit hinweisen und an die gewöhnlichen Bewohner dieser Gebiete sowie bedeutende Vertreter der Wissenschaft, Kultur und Kunst erinnern, welche über viele Generationen hinweg mit diesem Terrain verbunden gewesen waren. Es hat auch lokale, manchmal umstrittene Initiativen zum Wiederaufbau einstiger deutscher Denkmäler gegeben (z.B. zur Wiederherstellung des Bismarck-Denkmals in dem Dorf Eichmedien [Nakomiady] in Masuren). Infolge aller genannten Innovationen entstanden Objekte, die ein wunderbares Netz einander oft ausschließender Symbole bilden, welche die heutige, sehr dynamische, sich fortwährend ändernde kulturelle Landschaft dieser Gebiete prägen (Brencz 1995; 1997; Mazur 1997; 2000; Łukowski 2002, S. 234–243).



Wo der Krieg keine Restaurierung mehr zuließ, wagen sich lokale Gemeinschaften auch heutzutage zu historisierenden Rekonstruktionen: Die neue Altstadt in Elbing (Elbląg) entstand in den 1990er Jahren.

Die polnischen Siedler lebten lange Jahre mit einem Gefühl der Vorläufigkeit des Aufenthalts an dem neuen Wohnort. Genährt wurde dieses Gefühl durch das Vorgehen der polnischen Machthaber, die eine fortwährende Kampagne gegen die westdeutschen Revisionisten führten und deren provozierende Aussagen bezüglich einer Rückgabe dieser Gebiete an Deutschland verbreiteten, aber auch durch das Fehlen einer verbindlichen Entscheidung über den endgültigen Verlauf der Staatsgrenze. Die »Psychologie des Koffers« verstärkte die Spannungen in den internationalen Beziehungen zwischen der westlichen Welt und dem kommunistischen Lager in den 1950er Jahren und das damit verbundene Bewusstsein der Siedler aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten, dass es keinen Ort mehr gab, an den sie zurückkehren könnten. Die meisten Forscher weisen darauf hin, dass die beschriebenen Gefühle der Vorläufigkeit und der Unsicherheit jeglicher weiteren Entwicklung mehrere Jahrzehnte lang anhielten, dass sie nach dem Abschluss der Grenzverträge zwischen Polen und der BRD in den Jahren 1970 und 1990 in zwei Wellen zurückgingen, dass sie aber noch in jüngster Zeit durch polnische Politiker des rechten Lagers sowie Vertreter der Vertriebenenverbände in Deutschland wiederbelebt werden, welche sich zu Wahlkampfzwecken der alten nationalistischen Rhetorik bedienen (Mazur 2000, S. 829f.; Schmidt 2010, S. 143f.). Diese Umstände haben dazu geführt, dass die Prozesse der Anpassung an die neue kulturelle Umgebung, und somit der Aneignung der Landschaft, sehr verlangsamt wurden; die neuen Bewohner zeigten wenig Neigung, in die übernommenen Güter zu investieren, sie handelten spontan, planten kurzfristig.

Es besteht kein Zweifel, dass die Bilder der Vergangenheit und der Gegenwart der West- und Nordgebiete bei den ausgesiedelten ursprünglichen Bewohnern, bei den Autochthonen, die nach dem Ende des Krieges an ihren Wohnsitzen blieben, und bei den einzelnen Gruppen polnischer sowie ruthenischer (ukrainischer und lemnikischer) Siedler sehr unterschiedlich sind und es auch bleiben werden. Doch ein Kenner der Problematik, Zbigniew Mazur, weist darauf hin, dass eine Haltung von Polen und Deutschen zum historisch-kulturellen Erbe dieser Gebiete, die durch nationalistische Positionen und die Perspektive nationalstaatlicher Ideologien geprägt ist, zu einem reduzierten, entstellten Bild der Wirklichkeit führt, welches der partnerschaftlichen Verständigung der beiden Völker und ihrer Politiker nicht förderlich ist. Dass die polnische und die deutsche Seite einen dauerhaften Konsens über das Erbe dieser Gebiete ausarbeiten, ist ein wichtiger Faktor bei der Herausbildung eines neuen Typs von Beziehungen zwischen den Nachbarn in Zeiten, da ein gemeinsames Europa gebaut werden soll. Die optimale Strategie auf diesem Feld scheint eine auf einer Politik der Multikulturalität beruhende Vision des kulturellen Erbes der West- und Nordgebiete als eines gemeinsamen Erbes zu sein. Große Verdienste auf diesem Gebiet haben die Organisationen und Vereine, die in der ersten Hälfte der 1990er Jahre entstanden, wie z.B. die »Kulturgemeinschaft Borussia« (Wspólnota Kulturowa Borussia), die »Masurische Gemeinschaft« (Wspólnota Mazurska) und andere lokale, polnische wie grenzüberschreitende Selbstverwaltungsinitiativen (Euroregionen). Die Leiter dieser Institutionen, die eine organische Arbeit leisten, propagieren eine Konzeption der Multikulturalität der West- und Nordgebiete ohne Herabwürdigung der kulturbildenden Rolle der deutschen Seite. Ihr Programm eines »offenen Regionalismus« setzt auf die Entwicklung eines Gefühls der Verwur-

zelung, auf die Schaffung »kleiner Heimaten« auf der Grundlage neuer Identitäten und einer geistigen Gemeinschaft, die auf der vollen statt selektiven Aneignung des gesamten historisch-kulturellen Erbes beruht. Dieser moderne Regionalismus, der auf Wissen, gegenseitigem Respekt und einer europäischen Vision der Zivilgesellschaft sowie des postnationalen Staates basiert, blendet ethnische und nationale Fragen nicht aus, berührt sie aber ohne nationalistischen Hintersinn. Der Dichter Kazimierz Brakoniecki, Mitautor des Ausstellungskatalogs *Das ehemalige Ostpreußen in der Fotografie* (Dawne Prusy Wschodnie w fotografii) schreibt über sich und dieses Unterfangen: »[...] ich bin ein weiterer Erbe der Landschaft, der Kultur, der Erinnerungen, aus denen die Gemeinschaft der lebenden und toten Preußen, Deutschen, Polen, Ermländer, Masuren, Russen, Litauer, Europäer entsteht. Ein weiterer Erbe des ›Atlantis des Nordens‹, ein sensibler und kritischer Schüler der Geschichte und der Landschaft« (Brakoniecki 1993, S. 41; siehe auch Mazur 2000, S. 842–850; Dudziak 2001; Łukowski 2002, S. 243–249; Sakson 2010).

Aus dem Polnischen von Dörte Lütvogt

Literatur

Atlantyda Północy. Dawne Prusy Wschodnie w fotografii [Atlantis des Nordens. Das alte Ostpreußen in der Fotografie]. Autoren des Katalogs und der Ausstellung: K. Brakoniecki, K. Nawrocki. Olsztyn 1993.

A. Brenzc: Z problematyki zmian kulturowych w środowiskach wiejskich na pograniczu polsko-niemieckim [Zur Problematik der kulturellen Veränderungen im ländlichen Milieu an der polnisch-deutschen Grenze]. In: S. Lisiecki (Hrsg.): *Otwarta granica. Raport z badań na pograniczu polsko-niemieckim 1991–1993*. Poznań 1995, S. 310–326.

Ders.: *Oswajanie krajobrazu. Polscy osadnicy w dorzeczu dolnej Warty* [Die Aneignung der Landschaft. Die polnischen Siedler im Einzugsgebiet der unteren Warthe]. In: Z. Mazur (Hrsg.): *Wokół niemieckiego dziedzictwa kulturowego na Ziemiach Zachodnich i Północnych*. Poznań 1997, S. 191–216.

J. Burszta: *Kultura ludowa – kultura narodowa. Szkice i rozprawy* [Volkskultur – Nationalkultur. Skizzen und Abhandlungen]. Warszawa 1974.

Z. Czarnuch: *Oswajanie krajobrazu. Polscy osadnicy w dorzeczu dolnej Warty* [Die Aneignung der Landschaft. Die polnischen Siedler im Einzugsgebiet der unteren Warthe]. In: Z. Mazur (Hrsg.): *Wokół niemieckiego dziedzictwa kulturowego na Ziemiach Zachodnich i Północnych*. Poznań 1997, S. 169–190.

R. Drozd: *Akcja »Wisła« – deportacja ludności ukraińskiej na ziemie zachodnie i północne Polski w 1947 roku* [Die Aktion »Weichsel« – die Deportation der ukrainischen Bevölkerung in die West- und Nordgebiete Polens im Jahr 1947]: <http://www.transodra-online.net/pl/node/1413> (20.5.2011).

M. Dudziak: *Euroregion »Pro Europa Viadrina« jako nowa jakość kulturowa na pograniczu polsko-niemieckim* [Die Euroregion »Pro Europa Viadrina« als neue kulturelle Qualität an der polnisch-deutschen Grenze]. In: K. Krzysztofek, A. Sadowski (Hrsg.): *Pogranicza etniczne w Europie. Harmonia i konflikty*. Białystok 2001, S. 134–141.

Z. Dulczewski: *Spoleczne aspekty migracji na Ziemiach Zachodnich* [Gesellschaftliche Aspekte der Migration in den Westgebieten]. Poznań 1964.

L. Kosiński; K. Pudło: *Liczba i rozmieszczenie ludności na Ziemiach Zachodnich w latach 1939–1959* [Zahl und Verteilung der Bevölkerung in den Westgebieten in den Jahren 1939–1959]. In:

B. Gruchman; J. Ziółkowski (Hrsg.): *Problemy rozwoju gospodarczego i demograficznego Ziemi Zachodnich w latach 1945–1958*. Poznań 1960, S. 97–119.

G. Labuda: *Tysiąc lat historii Ziemi Zachodnich* [Tausend Jahre Geschichte der Westgebiete]. In: *Ziemia Zachodnie w granicach macierzy*. Poznań 1966, S. 43–73.

W. Łukowski: *Spoleczne tworzenie ojczyzn. Studium tożsamości mieszkańców Mazur* [Das gesellschaftliche Werden der Vaterländer. Studium der Identität der Bewohner Masurens]. Warszawa 2002.

A. Magierska: *Ziemia zachodnie i północne w 1945 roku. Kształotowanie się podstaw polityki*

- integracyjnej państwa polskiego [Die West- und Nordgebiete im Jahre 1945. Die Herausbildung der Grundlagen der Integrationspolitik des polnischen Staates]. Warszawa 1978.
- K. Malinowski: Polityka Republiki Federalnej Niemiec wobec Polski w latach 1982–1991 [Die Polenpolitik der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1982–1991]. Poznań 1997, S. 271–294, S. 295–323.
- Z. Mazur: Między ratuszem, kościołem i cmentarzem [Zwischen Rathaus, Kirche und Friedhof]. In: ders. (Hrsg.): Wokół niemieckiego dziedzictwa kulturowego na Ziemiach Zachodnich i Północnych. Poznań 1997, S. 301–340.
- Z. Mazur: Dziedzictwo wyłączone, podzielone, wspólne [Alleiniges, geteiltes, gemeinsames Erbe]. In: ders. (Hrsg.): Wspólne dziedzictwo? Ze studiów nad stosunkiem do spuścizny kulturowej na Ziemiach Zachodnich i Północnych. Poznań 2000, S. 813–850.
- K. Rajtar: Powojenny Wrocław »ziemią niczyją« i »małą ojczyzną« [Das Nachkriegsbreslau als »Niemandland« und »Heimat«]. In: M. Trojan (Hrsg.): Ich małe ojczyzny. Lokalność, korzenie i tożsamość w warunkach przemian. Wrocław 2003, S. 187–202.
- M. Rutowska: Elementy polityki wobec niemieckiej spuścizny kulturowej na Ziemiach Zachodnich i Północnych (1945–1950) [Elemente der Politik gegenüber dem deutschen kulturellen Erbe in den West- und Nordgebieten (1945–1950)]. In: Z. Mazur (Hrsg.): Wspólne dziedzictwo? Ze studiów nad stosunkiem do spuścizny kulturowej na Ziemiach Zachodnich i Północnych. Poznań 2000, S. 167–200.
- A. Sakson: Przemiany tożsamości mieszkańców Ziemi Zachodnich i Północnych [Der Wandel der Identität der Bewohner der West- und Nordgebiete]. In: ROCZNIK LUBUSKI 36 (2010), S. 307–324.
- J. Schmidt: Nowe tożsamości w czasach transformacji europejskich. Imigranci z Polski w Niemczech [Neue Identitäten in Zeiten der europäischen Transformationen. Polnische Einwanderer in Deutschland]. Poznań 2009.
- Ders.: Migracje wsielnicze z Europy Środkowo-Wschodniej i Wschodniej do Niemiec w czasach najnowszych. Fakty i mity społeczne [Die Aussiedlung aus Ostmittel- und Osteuropa nach Deutschland in neuester Zeit. Fakten und gesellschaftliche Mythen]. In: K. Ilski (Hrsg.): Obrazy migracji. Poznań 2010, S. 139–151.
- Ders.: Borne Sulinowo – budowanie nowej społeczności w postsowieckiej przestrzeni miejskiej [Borne Sulinowo – die Errichtung einer neuen Gesellschaft im postsowjetischen ländlichen Raum]. In: H. Rusek; A. Pieńczak (Hrsg.): Etnologiczne i antropologiczne obrazy świata – konteksty i interpretacje. Cieszyn 2011, S. 234–245.
- I. Sobczak: Ludność Ziemi Zachodnich i Północnych Polski – dynamika i struktura [Die Bevölkerung der polnischen West- und Nordgebiete – Dynamik und Struktur]. In: Ziemia Zachodnie i Północne Polski w półwieczu 1945–1995. Toruń 1997.
- J. Ziółkowski: Zarys rozwoju podstawowych gałęzi gospodarki na Ziemiach Zachodnich [Skizze der Entwicklung grundlegender Wirtschaftszweige in den Westgebieten]. In: B. Gruchman; J. Ziółkowski (Hrsg.): Problemy rozwoju gospodarczego i demograficznego rozwoju Ziemi Zachodnich w latach 1945–1958. Poznań 1960, S. 9–39.